

I.

Bildung zur Kunst

und

zum schöneren weiblichen Leben.

1. Die Weihe.
2. Woher die Intoleranz der Damen gegen weibliche Genialität?
3. Ueber das weibliche Talent, sich zu kleiden.
4. Woher der ungraziöse Gang?
5. Die Modekrankheit.
6. Weibliche Coteries.

2

Handwritten title in a Gothic script, likely a Latin or German title.

Handwritten text, possibly a page number or a small section header.

Handwritten text, possibly a list of contents or a preface.

- 1. Die Kirche
- 2. Regeln der Klosterregeln für Frauen und Mönche
- 3. Leben des heiligen Anton, des Einsiedlers
- 4. Regeln der Klosterregeln
- 5. Die Klosterregeln
- 6. Heilige Schriften

Die Weihe.

Eduard an Karl.

Rom . . .

Warum Dir länger verschweigen, daß ich glücklich bin? daß nun mein ist, und mein bleibt auf ewig, wonach mein ganzes Wesen in namenloser Sehnsucht rang? was inniger, dringender mich zog, schwärmerischer mich ergriff, seit Du Julie die Deine nanntest? Sonst so eng mit Dir verschlungen, durch den kräftigen Einklang unsrer verschwisterten Seelen; Du und ich, so unzertrennbar — aber seither schien ich mir ein Anderer. Dich glaubt' ich nun besser, vorzüglicher. Herrlicher, heiliger erschienst Du mir, ein vollendetes Wesen; und ich stand tiefer, und konnte nur schlichtern nach Dir emporblicken. Mir fehlte noch die Weihe des Göttlichen; das empfand ich tief, und trauerte. — War für mich nirgends die Fülle des Glückes zu finden, die ich ahnete, von der ich Dich umgeben sah, in der Du schwelgest? War ich ihrer minder werth? Der Kuß des Geweihten dem Ungeweihten, nicht mehr Bruderkuß schien er mir: ich mußte seiner würdig werden. Ich wand mich aus Deinen Armen, und reiste.

Ich habe Laura gefunden, und Alles mit ihr. Warum muß' ich jetzt fern von Dir seyn? O wie verlangt' ich nach Dir! Ich drückte Dich heiß und bebend an meine Brust. Wir verstanden uns wieder. Leisen Jephthyen vertraut' ich meine Seufzer, daß sie zu Dir sie brächten, Dich zu mir riefen! Ach, Du warst so fern von mir, Du mein Einziger!

Ich schrieb Dir: aber nichtig schienen mir meine Worte. Ich zerriß meine Seelen; ich hatte Augenblicke, wo ich wieder zweifelte, wo ich meines Glücks nicht mehr gewiß zu seyn glaubte; ich war versunken in Anschauen, verlohren in Hoffnungen. Ohne Mittheilung hätte mich selbst diese Seligkeit unglücklich gemacht, vernichtet! Auch in diesen geltenden Momenten fand ich bei meiner Schwester Adelaide, die dem stilltrauernden Freund und Bruder bis nach Italien gefolgt war, Mitempfindung, Erhebung. Sie erst vollendete mein Glück; ihrem Herzen vertraut ich das heilige Geheimnis meiner Liebe. Ich führte Laura in ihre Arme, und aus diesen werde ich sie schöner wieder erhalten. Niemand ist fähiger, als Adelaide, den edelsten Stoff zu entwickeln, aus dem die Natur dieses herrliche Wesen schuf, um ein Meisterwerk aufzustellen. O wie schön ist Laura! Wie gut! Wie bildsam! Und wie sehr ist meiner Schwester die Kunst eigen, ihrer Freundin die schönste Ansicht des Lebens zu enthüllen! Laura wohnt nun auf dem Landsitze, den ich nahe bey Tivoli gemiethet habe. Mutter, Schwester, Freundin, Lehrerin — Alles ist dort Adelaide dieser zarten Waise. Ich selbst verweile häufig in Rom, wo mich jetzt, deutlicher als jemals, die Kunstwerke der Alten ansprechen; wo ich jene göttergleichen Menschen, ihre Berufertiger, stündlich besser verstehen lerne, und aus Trümmern ehemaliger Größe der kräftige Geist einer kühneren Vorwelt an mir vorüberschwebt. Unvergesslich werden mir stets die Trümmer des Kolosseums bleiben; Laura hat sie mir zu einem Heiligthum erhoben. Kein Tag vergeht, der mir nicht in einigen Zeilen von der Hand der Liebe mein steigendes Glück kund machte; kein Gruß von meiner Adelaide kommt mir zu, den nicht die feurigsten Ergießungen über Laura's Bildungs- Fortschritte begleiteten. Und, als wetteiferten hier Seelenschönheit mit Körperreizen, so sehr ist sie bemüht, beiden ihre volle Klarheit zu verschaffen. Die Natur berief Laura zur Grazie, und jede Aeußerung ihres Daseyns rechtfertigt diesen Veruf!

Ich zögerte erst, Dir mein Glück kund zu thun, und jetzt will mir die Möglichkeit fehlen, diese Zeilen zu endigen, in welche sich meine Empfindung ganz ergießen möchte. O mein Trauter, welche duftreiche Kränze wird uns die Zukunft flechten! Ich komme bald, und Laura ist die kostbare Ausbeute meiner Wanderung, die, statt von Dir mich zu entfernen, Dich mir wieder näher gebracht hat. Einerlei Gottheit sind unsre Tage heilig; auf einem Altare werden die Opfer unsres Dankes für sie lodern. Laura wird ihr schönes Italien bey uns

vergessen lernen, und selbst der Rückblick auf diesen reineren Himmel, unter welchem sie des Lebens Blüthentage begann, aber auch vielen Leiden nicht erlag, wird ihr die sorgenfreien Stunden unsers reizender, der Empfindung geweihten Thales theuer machen. —

c.

Laura an Eduard.

Livori.

Nimm den gefühlvollsten Dank für die fortdauernden Beweise deiner edlen Liebe, die sich mir täglich reiner in deinen Wünschen für mein Glück offenbart. Dein Bote hat mir herrliche Zeichnungen und eine ganze Reihe schöner musikalischer Uebungsblätter überbracht, die mich in meinen Versuchen rasch weiter führen werden. Wie leicht erkannt ich Dich in der Wahl dieser Gegenstände; wie sehr stimmen alle zu mir selbst! Adelaide theilt meine Freuden, und erhöht sie, indem ihr Umgang mich täglich fähiger macht, das Vorzügliche dieser Uebungen zu begreifen und anzuwenden. Täglich erscheinen mir meine Pflichten heller, liebenswürdiger; ich lerne die Natur verehren, die es von mir heischt, alles das zu umfassen, was mir dein Wohlgefallen, deine Achtung, deine Liebe, die mein Stolz sind, sichern kann. Es ist ein köstlicher Beruf der Weiblichkeit, mit jeder Aufopferung dahin zu wirken, daß der Gatte zum reinen Gefühl des höchsten Erdenglückes gelange. Nicht auf die kleinlichen Sorgen der Lebensbequemlichkeit allein schränkt dieser Beruf uns ein: er stellt uns weit höher, erwiebt und erhält uns in dem Gatten den liebenden Freund, auch dann noch, wenn uns die Zerstörerin Zeit bedroht, und grausam ihre Rechte übt. Wer sich selbst nicht versäumt, veraltet nie. Es sind deiner Schwester Worte, mein Theurer, deren Gehalt mir stets deutlicher wird. In welche Momente von Seligkeit führt deine und Adelaidens Liebe mich ein!

Wie ganz anders erscheint mir jene Laura, die Du in den Trümmern des Kolosseums fandest, die nur in zärtliche Sorge für den Vater, und in Thränen über seinen Verlust zerfloß, und diese, die im Schooße der Bequemlichkeit, im Arme der Freundschaft sich zu der schönen Bahn vorbereitet, in welche sie Liebe einführt. Diese Laura, indem sie täglich dankbarer an den eignen, seltenen Schönheitsinn ihres guten Vaters zurückdenkt, den er auch bey ihr, der dürftigen Umgebung ungeachtet, zu erwecken, zu bekräftigen wußte: gewiß sie ehrt so sein Andenken kindlicher, als durch jene Morgenwanderungen zu dem geweihten Steine, worauf er jahrelang verweilte!

Kann ich mir selbst verhehlen, daß ich unter diesem Schutze gedeihe, rasch weiter strebe, und selbst in der Unzufriedenheit über meine Arbeiten einen Sporn zum Besseren, Schöneren finde? Ich lerne die Natur um mich her verstehen; darum genügt mir jetzt ihre Nachahmung in meinen Bildern nicht mehr. Ich lerne die Schönheit der Blumen unsers Gartens fühlen, ergreifen. O, mein Eduard, es wird mir jetzt an jeder eine Art von Sprache verständlich, die ich sonst nur geahnet habe; und darum erkenne ich nun an meinen Spielereien, wobey ich jene zum Muster nahm, immer nur, wie schwach ich bin. Ich beginne neue, bessere; aber noch viele werde ich verwerfen müssen, ehe ich mit einer ganz zufrieden seyn kann. Nur wahre Schönheit darf Dir und Adelaiden, und mir gefallen. Dieser dreifache Wille ist mein einziges Gesetz; er umfaßt meine Welt, und ich ahne mein künftiges Glück. Das Gefühl des Schönen, das einer Flamme gleich in mir lebt, von Euch beiden geläutert, gestärkt — ist mir Bürge dafür.

Wir erwarten Dich bald, mein Eduard. Livoli ist nie schöner gewesen, als es mir jetzt erscheint, da ich aus seinen Umgebungen dem Geliebten die Arme der Sehnsucht entgegen wende. Gönn mir, mein Theurer, die schwärmerischen Träume meiner jugendlichen Fantasie, welche jeden Hain, jede Aue, jeden Fels belebt, jeder Blume des Thals ihre Töne, jeder kleinen Welle unsers Baches Worte giebt! Alles winkt und ruft mir zu, daß Liebe unser Daseyn verheerliche, und der Zeuge unsrer Unvergänglichkeit sey!

Wie rein ist meine Freude, Dich bald wieder zu sehen! Es ist so lange nicht, daß Du Dich mir entrissest hast — und doch zu lange! Belächle immer meine kindischen Mähen, die Dir bey Deiner Zurückkehr

überall sichtbar seyn werden; sie allein machen mir Deine Entfernung erträglich. Jeder Kranz, den Du an unsern Bäumen findest, ist ein Brief an Dich; jedes kleine Liedchen, das Du bemerken wirst, war schon lange in meinem Innern lesbar, noch ehe ich es wagen durfte, ihm Worte zu leihen.

5.

Abelaide an Eduard.

Tivoli.

„Dyere Röthe hat Laura's Wange gefärbt, da sie, nun nicht mehr bloße Nachahmerin, durch ihr Talent bis zur eigenen Erfindung emporgehoben, mir heute ihre Zeichnung übergab. „Ich werde, sagte sie, den Moment meines Lebens, welchen ich hier aufzufassen wagte, ewig stärker empfinden, als ausdrücken können; ich werde stets darüber klagen müssen, daß weder Zeichenstift noch Worte eine Darstellung möglich machen, wie sie in meiner Seele lebt! Mein zweites Leben begann hier; mußte es nicht hohe Wonnen gewähren, dieses Erwachen des Friedens und des Glückes, wo zwei verwandte Seelen sich erkannten und, noch ohne Worte, den Bund für die Ewigkeit schlossen, genügend schildern zu können? War' es mir je vergönnt, mich durch ein solches Bild dankbar zu erzeugen, ich würde es der Gottheit weihen, die mich leitete!“ —

Laura selbst erklärte mir ihre Arbeit. Trümmer des Kolosseums liegen umher. Alles öde, still; kaum scheint der Morgen anzubrechen. In dem Gewande der Armuth kniet sie vor einem Stein und betet. Du trittst hinter dem alten Gemäuer hervor, überrascht von ihrem Anblick, voll Theilnahme an ihrem Kummer. Sie bemerkt Dich, sie erschrickt über deine unerwartete Erscheinung, aber doch verweilt sie furchtlos. „Ach, setzte Laura zart hinzu, ich erschrak, da ich ihn erblickte; aber fliehen konnt' ich nicht: ein namenloser Zug fesselte

„mich, hieß mich bleiben; ich muß' ihm vertrauen. Erst als ich mich wieder allein befand, erschrak ich, weil ich nicht geflohen war!“

Die Zeichnung ist voll kräftiger Zartheit ausgeführt, und wird einst den Tempel deiner Laren als eine würdige Botivtafel zieren. Da ich ihr meine Verwunderung über die schnelle Ausbildung ihrer Kunsttalente nicht bergen konnte, wobei es scheine, als dürfe sie nur wollen, um sogleich jede Kraft aus ihrem Innern hervorzulocken, so sagte sie: „ich bin meinem Vater so vieles schuldig, wovon ich in der frühern Jugendperiode, da er mich spielend unterrichtete, nicht hoffen konnte, daß es mich einem Manne, wie Eduard, werth machen, und mir eine Freundin, wie Adelaide, erwerben und sichern werde. Eduard kannte nur den armen Blinden in ihm; sein Zartgefühl hieß ihn bisher Fragen unterdrücken, die sich gewiß schon oft im Stillen bei ihm gemeldet haben. Mein Vater war ein Maler deutscher Abstammung, aber von dem Jünglingsalter an mehr einheimisch in Italien, als in Deutschland. Rechtschaffen und fleißig, und doch kein Günstling des Glückes. Das Schicksal goß seine Zornschaale völlig über ihn aus, da es ihm den Gebrauch der Augen raubte. Meine Geburt hatte meiner Mutter das Leben gekostet. Der arme, alte Mann hatte Niemand, als mich. Seit dem Zeitpunkt seiner Blindheit mußten Zeichenstift, Pinsel, Laute und Gesang, worin er mein Lehrer gewesen war, den nothwendigeren Erwerbsarbeiten der Nähterin und Stickerin nachstehen, mit welchen mich meine Mühe bekannt und vertraut machte. Auch wollte sich der gute Vater von Niemand, als von mir leiten lassen; und Niemand war bereitwilliger, ihn zu stützen, als ich. In jenen Künsten war ich bei seinem Erblinden noch zu geringe Anfängerin, als daß ich in meiner damaligen Lage den eingebornen Stoff selbst hätte entwickeln können; es gehörten günstigere Augenblicke dazu, die ich der Liebe und Freundschaft verdanke!“

Es war mir manches in ihrem Gespräche neu und überraschend; ich begnügte mich mit dem, was sie sagte, ohne weiter zu forschen. Vielleicht erwartete Laura von mir neue Veranlassung zur Mittheilung; vielleicht war sie besorgt, schon diese möchte mir unangenehm gewesen seyn: sie wurde nachdenkend, verschlossen und blieb es den ganzen Tag über. Gegen Abend traf ich sie in der Laube am Teiche, deiner Lieblingsstelle. Sie sang zur Citharre. Die holde Schwärmerin! den Geist ihres Vaters umschwebten die Geister ihres Liedes. Sie sah

ihn im weißen Gewölke, das sich dufteig und leicht am Abendhimmel heraufzog; sie vernahm seine Stimme im Anhauche der Kühlung, im Geflüster des Westwindes; sie rief ihn mit wehmüthigen Akkorden der kindlichen Sehnsucht. O wie durchdrang mich ihr Schmerz! Thränen hemmten ihre Stimme; da stürzte sie rascher in ihre Saiten, als wollte sie die Hoffnung erwecken, und von ihr der Zukunft Trost begehren. Sanfter ward nun ihr Spiel, und milder bebend sprachen die Saiten an. Ihr Lied ging in ruhigere Empfindungen über, als wäre nun der Grabgesang vollendet, als kehrte sie aus den stillen Wohnungen mit neuer Lebensliebe zurück! Dein und mein war sie wieder, und für Dich und mich, für Liebe und Freundschaft bestimmte sie ihre künftigen Tage.

O mein Bruder, welche Seligkeiten bereitet uns dieses zartempfindende Mädchen! Gern hätte ich mir ihr Lied erbeten; aber gewiß besitzt sie es selbst nicht, und hat nur, während sie die Citharre rührte, den Ueberströmungen ihres Herzens Worte gegeben. Welche Feste, welche Genüsse verspricht dem fühlenden Freund, einst dem Gotten, Laura die Gattin; welche Segnungen die Mutter, die rein empfindende! Du und Sie, und einst Kinder und Enkel mit Euch, werden jener Morgenstunde dankbar gedenken, wo sich eure Seelen erkannten!

4.

Eduard an Karl.

Livorno.

Dein Wunsch, mein guter Karl, die Art wie ich Laura kennen lernte, und ihre frühere Lebensgeschichte zu erfahren, ist gerecht. Diese Zeilen mögen ihn so viel möglich zu befriedigen suchen. Die Künste, die ich, wie Du weißt, von Jugend an schwärmerisch liebte, zogen mich zum zweiten Male nach Italien, nach Rom. Adelaide begleitete mich. An den Trümmern der schöneren Vorzeit, bei dem

erhebenden Anblick der griechischen Kunstwerke, von den idealischen Schöpfungen eines Raphael umgeben, suchte ich Harmonie mit mir selbst, und fand sie.

Ich hatte mich nahe dem Koliseum eingemietet, und erneuerte von meiner kleinen Wohnung aus meine Wanderung in die Gegend, und erweiterte sie. Man wird dort Jahre lang des Beschauens nicht müde. Ich galt für einen deutschen Künstler, und war wohl gelitten.

An den Ruinen des Koliseums bemerkte ich bald einen blinden Alten, der mich seiner Eigenthümlichkeit wegen näher anzog, als andere, die in Rom milde Gaben erbitten. Ein schön gebildeter Mann, ohne sein Unglück dieser Stelle am Wege gewiß nicht bedürftig, aber durch dasselbe höchste Theilnahme erweckend. Ein weitsaltiger Mantel umschloß ihn, als hätten Künstlerhände ihn umgeworfen, und seine Falten geordnet. In seinem Arm lag eine Cytharre, neben ihm eine Milchflasche von antiker Form auf der Erde, dabei ein Brodsack und eine Schale. Der Sitz des Alten war in einer Nische so gewählt, daß ihn nur die Morgen-sonne berühren, die Mittagshitze nicht treffen konnte. Er sprach Niemand um Gaben an, aber jedem Vorübergehenden rief er melodisch zu: Dich grüßt der Blinde! und diese Worte begleiteten einige Akkorde seines Instruments. Fiel eine Gabe in die Schale, so drückten dergleichen Töne den Dank des Beschenkten aus. Wer durch öftere Unterhaltung mit ihm in die Reihe seiner Bekannten gekommen war, den unterschied der Blinde an seinem Gang, und erfreute ihn mit einem kleinen Liede. Stets lag etwas Mystisches in dergleichen Strophen.

Dieser seltsame Alte schien in irgend einer Höhle des Gemäuers sein Nachtlager zu haben, so frühe war er stets auf seiner Stelle, und so wenig kannte jemand von den Nachbarn seinen wahren Aufenthalt. Er versah schon seit Jahren das Amt des Weckers bei den Nachbarn, die sehr frühe aufseyn wollten. Zur bestimmten Minute klopfte er an, und rief: der Blinde!

Nach ich gehörte bald zu den nähern Bekannten des Unglücklichen, die er durch seine Cytharre mit vorzüglicher Auszeichnung begrüßte. Oft auch erwachte ich in der frühesten Morgenstunde durch sein: *il coeco*. Meine Theilnahme stieg, so wie seine Zuneigung, aber vieles blieb mir in seinen Erzählungen räthselhaft. Ich beschloß, ihn zu erforschen. Gehüllt in meinen Mantel verlasse ich meine Wohnung, da kaum der Tag graut;

ich komme an die Trümmer, der Blinde ist schon dort. Ich komme noch früher; sein Sitz ist leer; eine Steinmasse verbirgt mich, und siehe — il coeco kommt. Ein junges Mädchen, schön wie eine Himmelsgestalt, leitet ihn. Sie trägt Citharre und Milchkrug. Zittern ergreift mich. Mit Kindes-Sorgfalt reinigt sie den Sitz; mit Liebe ist sie um den Vater geschäftig; ihre zarte Stimme giebt ihm Worte des Trostes, der Hoffnung; sie küßt, da er nun seine Stelle besetzt hat, seine Hand; er erwidert den Kuß auf ihre Stirn, und so entleert die Kleine. So etwas hatte ich nicht erwartet. Ich empfand, was ich nie empfunden hatte, und das Bild dieser Szene verließ mich nie wieder.

Abgerufen von Freunden, die mir aus Deutschland empfohlen waren, konnte ich meine Nachforschungen mehrere Tage lang nicht fortsetzen. Acht peinliche Tage! Ich fühlte lebhaft, selbst das Paradies könne nur für den Reize haben, dessen Bruch der Friede bewohnt. Die herrlichsten Ansichten ließen mich jetzt kalt, und meine Schwester schöpfte daraus große Sorge um meine Gesundheit, die sie, wegen dieser scheinbaren Apathie und Erschlaffung, für wankend hielt.

Ich kehre zurück, und besuche mit dem Morgenschimmer das Koliseum. Der Blinde fehlt — Ich harre; vergebens. Aber in Trauerkleidern naht sich das zarte Mädchen, verschleiert, schüchtern, dem leeren Sitz, kniet hin und betet voll Andacht. Der Vater ist gestorben, ihre ganze Seligkeit dahin! O Freund, hättest Du gesehen, wie sich, von ihr unbemerkt, meine Thränen mit den ihrigen ergossen! Auch ich hatte den blinden Dulder lieb gewonnen; seine Tochter mußte unaussprechlich unglücklich seyn! Ich wagte es nicht, aus meinem Hinterhalte hervorzutreten; ich hielt den Athem an, der mich verrathen konnte: meine gepreßte Brust wollte zerspringen.

Die schöne Leidende eilte hinweg. Du wirst sie auf dieser heiligen Stelle wiedersehen, dachte ich, und fand Beruhigung in dem Gedanken, die Verende nicht gestört zu haben. Ich legte am nächsten Morgen ein Blatt Papier auf den Stein, welches die Worte enthielt: „Dich ehret die kindliche Thräne: erlaube, daß ein mitleidender Freund sie trockne!“

Die junge Schöne blieb nicht aus. Wie erschraf sie, sich bemerkt zu wissen! Sie las meine Zeilen; und blickte voll Herzlichkeit gen Himmel. Ich trat zu ihr hin. Sie stoh nicht, sie vertraute mir. Es war mir, als verstünd' ich die geheime Frage ihres Blickes, der in Thränen schwamm: Fremdling, darf ich Dir vertrauen?

Ich begleitete sie. Wohl fand ich in der kleinen ärmlichen Wohnung, die, weit von jener Stelle, sich unter den Bogen einer halbzerstörten Wasserleitung fast verbarg, Mangel und Dürftigkeit, aber auch Muth und Kraft, diese schlimmen Hausgenossen bei einiger Unterstützung zu verschrecken. Reinsich, und durch höchste Einfachheit einladend schien mir dieser Aufenthalt. Eine bejahrte Frau, Tante des Mädchens, versah hier Mutterstelle, und auch sie zeichnete sich vortheilhaft aus: sie schien kränklich. Ich suchte die Lage dieser Verlassenen zu verbessern und eine freundliche Aussicht in die Zukunft für sie zu öffnen. Ich bat um Erlaubnis, meine Besuche bisweilen erneuern zu dürfen, und erhielt sie. Freund, meine Bitte war nicht ohne Eigennutz; Laura war und blieb mein Gedanke Tag und Nacht.

Nach einigen Tagen wiederholt' ich meine Besuche: Adelaide, die hinfort die Sorge für die junge Waise übernehmen wollte, mit mir. Aber leer stand die Hütte! Denke Dir mein Erstaunen, meinen Kummer. Ihn theilte Adelaide. Eitel blieben unsre Nachforschungen; in ganz Rom war keine Wohnung der Armuth, die ich nicht beobachtet, betreten hätte. Wie verhaßt war mir jetzt Rom! Eine schwache Spur, die auf Laura zu deuten schien, leitete uns nach Civoli, und um ihr besser folgen zu können, zogen wir dorthin! Lange vergebens, Laura's Bild vermogte nichts aus meiner Seele zu tilgen; auch ich mußte durch Leiden mein jetzt aufblühendes Glück erkaufen.

Eines Tages verlorh ich mich in einem alten Platanen-Hain; ich erkletterte die Höhen, und beschädigte den Fuß: kaum konnt' ich mich bis zu einigen Hütten fortschleppen, die mir in der Ferne sichtbar wurden. Bei dem Eintritt in die erste erstaunte ich, Laura's Pflegemutter zu sehen; von ihr erfuhr ich, sie habe sich von Rom hieher zu Verwandten geflüchtet, um ihre Pflegerochter den Nachstellungen eines Reichen zu entziehen, dessen Anträge sie mit Verachtung verworfen habe. Laura fand ich im Garten; auch bei ihr war das Bild ihres

Freundes, wie sie mich nannte, durch die Entfernung nicht verwischt worden. Ich vergaß bei ihren schuldlosen Freuden, Ausßerungen der Schmerzen meiner Wunde. Wenn Dir die zarte Hand einer liebevollen Unschuld die Wunde verbindet, innigste Theilnahme aus großen, der Treue heiligen Augen Dir entgegen strahlt, deren Feuer durch Mitleid gemildert wird: wahrlich, dann beginnt in diesem Augenblick ihre Heilung, und wird schnell vollbracht. In uns selbst ist der sicherste Arzt, und seine Heilmittel allein bewirken Wunder. Dieser Abend war für mein Glück entscheidend. Laura erlaubte mir, sie am folgenden Tage zu meiner Schwester zu führen. Seitdem sind wir unzertrennlich, und bald wird sie ganz die Meinige seyn! Ich reise morgen wieder nach Rom, um noch einige Geschäfte zu besorgen, die unsrer Verbindung vorangehen müssen.

Adelaide an Eduard.

Tivoli.

Laura's Liebe ist der beste Gruß für Dich, mein theurer Bruder; der reichste Ersatz für alle frühere Neckereien des Schicksals. Täglich wird sie Deiner mehr werth. Ihre Bemühungen um alles, was schön und edel ist, sind unermüdbar: sie ergreift alles mit so viel Zartheit und Gewandheit, daß es schnell ihr eigen wird. Wie gering sind meine Fertigkeiten im Zeichnen, Mahlen, Sticken, in der Musik, im Tanze; wie wenig waren Zeit und Umstände der Entwicklung, der in mir liegenden Kräfte günstig: und doch, wie viel wird nicht selbst dieses Wenige bei ihr? Sie liebt mich. Der Name Lehrerin, womit sie mich ehrt, ist ein Ausbruch ihrer Liebe, denn schon leere ich stündlich von ihr. Schon ist die Mahlerin, Stickerin mir weit zuvorgekommen. Mein Klavierspiel, mein Gesang, wie sehr wird beides von ihr übertroffen, wenn sie ihre Cytharre mit unaussprechlich reiner, runder, schult'oser Stimme begleitet, und über die kleinen Lieder erröthet, welche sie selbst

ersand, die Verräther ihrer stillen Seufzer nach dem Freund ihrer Seele. Ein neues, himmlisches Instrument wird dieses Erbstück von dem armen blinden Vater in ihrer Hand: jeder Ton bezaubert, jeder Blick spricht, und jede ihrer Bewegungen setzt das Lied fort, und unterstützt es.

Gestern tanzte sie mit Rosen in dem Haar. Ich war von ihrem Anblick überrascht; sie hatte heimlich die kleinen Zurüstungen zu dieser Unterhaltung besorgt. Es war in jenem, von nahen Waldbäumen umdüsterten Gartensaale, den Du seiner traulichen Einsamkeit, und der sanftgeschwägigen Quelle wegen so sehr liebst. Sie war mir plötzlich entschlüpft, und erschien eben so unerwartet schnell wieder in veränderter Gestalt. Ein leichteres, kürzeres Gewand umschloß sie; Bänder durchschlangen ihre seidnen Locken, und schwebten frei unter dem Kranze von Rosen. In den Händen trug sie eine Blumenkette. Unser Pedro spielte die Melodie ihres Tanzes im Nebenzimmer.

Nur eine Grazie schreitet wie sie einher, hebt, schwingt sich wie sie. Alles ist ihr folgsam; ihr Wille beherrscht die kleinste Bewegung, und jede bezeichnet Schönheit. Ich versank in Wonne des Beschauens, ich konnte kaum das Ende ihrer kleinen mimischen Darstellung, die mir der Jugend seligste Augenblicke zu ver sinnlichen schien, erwarten, ohne sie dankbar an mein Herz zu drücken, und doch wünscht' ich das glückliche Wesen ewig in diesem Wohlgefühl des Glückes vor mir hüpfen, schweben zu sehen. Sie wählte endlich des Saales Mitte zu einem Ruhepunkt, und endigte mit einer so harmoniereichen Stellung, daß ich den lauten Ausruf des Beifalls nicht unterdrücken konnte, bebend vor Freude und Lust. Flora kann sich dem Kunstsinne der Vorwelt nie schöner enthalten, geoffenbart haben, als mir unsre Laura hier erschien!

Ich glaube, die ganze Darstellung war mir nur als Probe gezeigt, um aus der Wirkung, die sie auf die Schwester machen würde, zu berechnen, ob sie auch der Bruder angenehm finden könne! „Wie liebenswürdig bist Du, zartes Wesen,“ sagt' ich zu ihr! Sie sank in meine Arme, und mit den Blicken der heitersten Unschuld, diesen Zeugen der Gottheit in ihrem Innern, gab sie mir ererbend zur Antwort: „wie glücklich bin ich, wenn Du auch hier meinen Eduard aussprichst, mit welchem Du eine Seele zu theilen scheinst!“

F o r t s e t z u n g .

Ja, mein Bruder, so vielfaches Leben sah ich nie mit so viel Ruhe verwebt, wie bei diesem Mädchen. Der innre Friede wird überall an Laura deutlich. Komm bald, damit dein Mund das alles bestätige, was ich ihr gleichsam in deinem Namen gesagt habe, und was sie doch am liebsten von Dir selbst hört, oder aus deinen Blicken liest, aus dem Druck deiner Hand begreift.

Unser Tag ist, wie ich glaube, gut eingetheilt, denn jeder lohnt uns durch die heiterste Freude. Wo Lücken sind, äußert sich die Seele bald durch Mißklang der Empfindungen, durch Verstimmung. Wir haben nie, selbst in der Einsamkeit, eine Warnung von dieser Art bemerkt. Unfre Arbeiten und Kunstübungen, selbst unfre Studien — wenn es Dir nicht zu kühn klingt, unfre Unterhaltungen in der Dichtkunst, in Sprachen, in den Jahrbüchern der Geschichte, so von mir nennen zu hören — erscheinen uns als Würze des Lebens. Wir stehen früh auf: was gleicht auch auf Erden einer Morgenstunde unter diesem geweihten Himmel an begeist. sterndem, kräftigem Einfluß! Nur hier erwacht so der Tag; nur hier durchschauert so wohlthätig und labend der Morgenwind die stille Flur: es ist ein Paradies, worein wir uns ergehen. Stunden ernsterer Beschäftigung, häuslicher Arbeiten wechseln mit solchen ab, die nur Zeitvertreib scheinen, aber eben durch diese scheinbare Leichtigkeit, Leichtfertigkeit möcht ich sagen, so schön in das frische Leben eingreifen.

Die Kunst hat große Ansprüche an unfre Tagesordnung, und wenn auch deine Laura nie als Zeichnerin, nie als Mahlerin öffentlich erscheint, sich in den Augen der Welt als eine freundliche Muse des Tanzes darstellen wird, nie durch ihre geistvollen Stickerien ihren Lebensunterhalt erwirbt und sichert, so werden diese Kunstfertigkeiten doch als ein reiches Kapital gelten müssen, und einträglich seyn. Wenn sich die schöne Seele, die einem reizenden Körper von der Natur anvertraut ward, durch ihre höchst mögliche Entwicklung zu verherrlichen bemüht, und so das Göttliche im Menschen herrschend wird: dann ist Alles einer solchen Grazie willig unterthan, und selbst wenn die Zeit die Körperreize bedroht, bleibt das Unverwelkliche in reiner Hoheit, und trost Stürmen und Gefahren. Auch ich hatte Ansprüche an die Würde des Lebens; mir zertrümmert der Tod meine

Hoffnungen! O gewiß, ich hätte mein Daseyn rein empfunden! Wie ungerecht fand ich oft die Klage vieler von meinen Mitschwestern über des Glückes Wankelmuth, über das unbeständige Männerherz! Von Natur schön gebildet, fähig einer reiferen Vollendung, überhörten sie den Ruf zum Glück im Taumel beihörter Eigenliebe; opfer-ten der Ausschmückung sinnlicher Reize das schöne Rosenalter des Lebens, muthwillig siehend jede ernste Hinzugung an Wissenschaften und Künste. Ein Hauch der Zeit, eine leise Verührung — und der zarte Schönheitsstaub verschwand von den Schmetterlingsflügeln. Es welkten die Formen, denen die Schaar der Männer huldigt; und allein stand nun die Versäumte, und eine stille Beschämung beförderte früher noch den Verfall ihrer Reize. Ich habe Andere auf andern Wegen den Wunsch des Glückes verfehlet sehen. Bedauernswürdiger schienen mir diese.

Im Schooße des Vorurtheils erzogen, gut und schön gebildet, glaubten sie dem Ruf der Natur zu entsprechen, wenn sie ihre Ausbildung auf das beschränkten, was die künftige gute, kluge Hausfrau bezeichnet, die treue, häusliche Pflegerin, Ordnerin, Nährerin. Sie ist mir ehrenwerth, diese im Stillen hinwirkende Hausgenossin. Aber sie erlaube mir, einen Theil ihrer oft frühen Klagen über Vernachlässigung von Seiten des Lebensgefährten ihr selbst zur Last zu legen. Sie hat sich ihren Wirkungskreis viel zu enge gedacht, ihren Einfluß auf den Gatten viel zu gering; sie hat den höherstrebenden Geist des Zeitalters übersehen oder verkannt. Weiter! ruft Alles; höher strebt Alles, und nie ist es fühlbarer worden, als jetzt, daß jeder Stillstand Rückgang sey. Und ihm, ihrem Geliebten, ihrem Gatten, der durch den Drang der Umstände weiterrücken muß, Ihm hofft sie genügen zu können, wenn er täglich seine Suppe zu rechter Zeit, seine Zimmer glatt und rein, seine Wäsche gut besorgt, und alles im Hauswesen an rechter Stelle findet? — Wird sie ihm allein mit diesen Sorgen um seine und ihre Bequemlichkeit die Stunden versüßen können, die er, dem gedrückten Geiste wieder neue Schwungkraft zu geben, im Schooße seines Hauses verleben will? Wird ihm ihre Unterhaltung genügen, welche sie nur auf das Höchstmögliche berechnet hat, die nur von alltäglichen, gemeinen Lebenspunkten ausgeht, und auf diese zurückkehrt? Wird er nie einen Ton des Saitenspiels, nie ein Lied von ihr begehren, das ihm den Unmuth, von Geschäftsdrang erzeugt, aus der Brust verjage, Trost ihm gebe und Hoffnung, die allein der wahre Arzt

des gedrückten Menschen ist? — Wird er sich nicht dankbar einer holden Gefährtin seiner Tage anschmiegen, die ihren Geist veredelt, ihre Gefühle bis zu dem gebildeten Manne erhoben hat? — Wo er der guten Hausmutter herzlich dankt, wird er die höherstehende Schöne, die er sein nennt, anbeten, einer Gottheit gleich, die sein Leben mit Wohlthaten bestreut! Mag der Winter den Garten veröden: sie entlockt ihrem Stiekrahmen mit kunstreicher Nadel eine neue, glühende Blumenschöpfung! Sie zaubert, eine getreue Nachahmerin der Natur, mit dem Pinsel Rosen und Weilchen und Bergameinicht, diese Boten der Liebe, auf das Papier! Mag die Nachtigall zögern in der Lieblingslaube: eine Laura erweckt die Gefühle der Lust, die Vorempfindungen des erneuten Naturlebens durch ihre zarten Gesänge, durch ihr Saitenspiel. Und wenn es die Schüchterne nicht wagt, ihre Empfindungen in lieblichen kleinen Liedern selbst zu ordnen, melodisch zu äußern: so ist doch ihr ganzes Leben ein Lied — ihr ganzes Daseyn Harmonie und Wohlklang! Die Macht der Schönheit ist nur auf diese Weise ewig, unwiderstehlich; von ihr weicht die beglückende Gottheit nicht.

Laura ist dein! Du stehst unter dem Schutze dieser Gottheit, ihrer Gaben werth! Auch Laura vernachlässigt die Pflichten der künftigen Hausvorsteherin nicht; aber selbst die Verrichtungen dieses Amtes veredeln sich unter ihren, durch Kunstsinn geübten Händen; sie trägt den Geist des Schönen auf Alles über, was sie umgibt; in Allem, was sie beginnt, ist sein Abglanz sichtbar.

Komm bald, um ihr die Huldigungen darzubringen, die ihr Fortschreiten zum Ziele verdient!

E d u a r d a u K a r l .

F l o r e n z

In fliegender Eile diese Zeilen, mit der Bitte, die nöthigen Einrichtungen für unsern Empfang, im Julienthal zu machen. Theurer, Einziger! der Abschiedskuß, den Du auf die Lippen deines scheidenden Freundes drücktest, wäre bald der letzte geblieben. Laura's Aufenthalt war dem reichen Römer, der sich der armen Waise mit unheiliger Flamme zu nähern suchte, verrathen worden; seine Soldner beobachteten jeden unser Schritte. Ihr Plan war, mich treuchlerisch aus dem Wege zu räumen, und das Mädchen zu entführen. Die gute Vorsehung hat ihn vereitelt. Zwei Pistolenschüsse haben mich verfehlt, und durch das Aufsehen, welches diese öffentliche Störung der Sicherheit machte, wurden die Mörder auf einige Tage zerstreut, so daß wir Zeit gewannen, eilends abzureisen. Wir haben glücklich Florenz erreicht, wo wir nur so lange verweilen, als zur Einrichtung unsrer Weiterreise nöthig ist.

Wie beglückend wird unsre Wiedervereinigung seyn! Laura die Weinige — von Julie und Adelaide bräutlich geschmückt, und zum Altare geleitet — werden wir in unserm frohen Kreise den Schwur der Liebe vor Gott erneuern, den ich in ihrem ersten Kuß von ihren Lippen erhalten habe!

Woher die Intoleranz der Damen gegen weibliche Genialität?

U n M a d a m e * * .

Nein, so gerecht gegen ihr eigen Geschlecht, als Sie, meine Freundin, ist doch kein andres Weib in der Welt! Diese Vorstellung drängt sich bei meinen hiesigen Bekanntschaften mit neuer Lebendigkeit in mir hervor. Wie wird doch nichts so hart in der Welt angetastet, als weibliche Genialität, und zwar von Weibern selber! Sie machen die einzige Ausnahme, die ich kenne. Selbst gegen Schönheit, und was noch mehr sagen will, gegen weiblichen Reiz ist man toleranter, so schwer es auch Mancher ankommen mag, als gegen ein weibliches Geistesprodukt.

Helfen Sie mir zu einer klaren Ansicht der Sache, gute **; vor Allem aber sagen Sie mir, warum Sie die Einzige sind, der ich gutmüthige Theilnahme, ja oft helle Freude angesehen habe, wenn von irgend einer auffallenden Erscheinung die Rede war? Ich habe zwar nicht unbemerkt gelassen, daß Sie es bei Produkten, die aus einer weiblichen Feder flossen, oft streng nahmen, selbst strenger als wir Männer; aber ich glaube den Grund zu ahnden, und ehre ihn. Die weibliche Anmaßung, ein Buch zu schreiben, muß schlechterdings durch den Erfolg gerechtfertigt werden, wenn sie nicht eine Lächerlichkeit auf das Geschlecht werfen soll: und warum sollte eine Frau dafür nicht einen leisern Takt haben, als wir Männer? Hatte aber das Buch einen entschiednen Werth, so war es mir ein höchst erhebendes Gefühl, Zeuge des Enthusiasmus zu seyn, womit Sie es rühmten und priesen, und die Beredsamkeit zu bewundern, in der Sie sich erschöpften, um es Andern recht ans Herz zu legen. Warum machen andere Weiber das so ganz anders? Ich will nur ein Beispiel aus dem gestrigen Theekränzchen, bei der K. N. * zitiren.

Es war die Rede von der Caledonia der Frau von Verleypsch, einer Frau, deren universelle Geistesbildung bei einem beinahe vollendeten schriftstellerischen Karakter der deutschen Literatur zur Zierde gereicht.

Mehrere der anwesenden Damen hatten das Buch gelesen, und zwar nicht ohne Verstand. Man konnte nicht umhin, von dem Reichthum von Kenntnissen und originalen Ansichten zu sprechen, die es enthält; aber die Verfasserin darin mit Antheil auf den steilen Höhen zu verfolgen, wohin sie sich verliert — dem Menschen in ihr, wenn auch nur wohlwollend zu begegnen: davon blieb man weit entfernt. Nach einem reinmenschlichen Interesse auf den Gesichtern zu forschen, das war vergeblich. Und als nun endlich eine der Kunststrichterinnen, nach langem Stillschweigen, mit spöttelndem Lächeln den Mund aufthat, um einige grell ausgemahlte Anekdoten zum — Festen der Frau v. B. unter das moralische Vergrößerungsglas zu bringen: da sah man auf Gesichtern, die bis jetzt kalt und farbenlos dastanden, eine Spannung hervorgehen, in niedergesenkten Augen ein Feuer auflodern, schwellende Lippen ein Lächeln umziehen, das dem guten Menschen im tiefsten Innersten wehe that.

Und man wundert sich noch, daß ausgezeichnete Weiber zu Männern reden, und ihr eigenes Geschlecht übergehen?

Wären es nur noch gemeine, vernachlässigte Weiber, die einer eminenten weiblichen Erscheinung gegenüber, gleichsam Herz und Sinn gewaltsam verammalen, um ihr durchaus keinen Eingang zu verstatten. Aber daß selbst die Gute, die Gebildete, die Schöne, die Bessere, die Unterrichtetere, die Reizendere so selten in ihrer Nähe duldet, und fast niemals lieben mag: das muß doch offenbar einen tiefen Grund haben. Ich finde ihn darin:

Die Mehrheit unsrer besseren Frauen bildet jene Klasse sehr achtungswerther Personen, die die engen Gränzen, welche ihr Genius nicht zu überfliegen vermag, durch künstliche Bildung zu erweitern im Stande sind. Erkennen diese bei der vollendeten Entwicklung ihres Wesens die reizende Beschränkung, welche die Natur ihnen anweist; ist ihr Sinn zur Empfänglichkeit für das Ernste und Wahre, ihr Gemüth zum Glauben an das Heilige und Schöne gebildet: so sind sie im schönsten Sinne des Worts, Weiber, und ihr Beruf ist zu lieben und geliebt zu werden. Ueberschreiten sie hingegen die Gränzen, suchen sie es zu dem Bewußtseyn zu bringen, daß es ihnen durch ihr eigenes Wollen gelungen ist, etwas Anderes zu seyn, als wozu ihre Natur sie bestimmte, und werden sie die weite Kluft zwischen einem erzwungenen Streben und dem

freien, glücklichen Fluge einer genialen Natur gewahr: so verwandelt sich ihr Wesen in Unmuth und Bitterkeit. In jeder originellen Erscheinung tritt ihnen eine feindliche Gestalt gegenüber. Jede selbstständige Natur begeht einen Raub an ihren Ansprüchen, die ihnen aus der Absichtlichkeit ihres Strebens erwachsen, und sie in ewigem Zwispalt mit sich selber erhalten. —

Auch das Genie macht Ansprüche; aber sie sind an die Sache gerichtet, und nicht an die Meinung. In Stunden der Weihe fühlt es sich als einen Theil einer unendlichen Summe von Kraft; und nicht was es ist, sondern was es zu werden vermag; nicht was es leistet, sondern was es zu unternehmen den Muth hat; nicht die That, die ihm gelungen, sondern der Gedanke, zu dem es sich aufschwingt — giebt ihm den Maßstab für sich selber. Jedes kühne Bestreben, jeder Triumph des Wissens, jede Blume des Talents, jedes schöne Gelingen — ist ihm eine Bürgschaft für die Würde seines eigenen rastlosen Strebens. Sein eignes momentanes Selbst geht unter in dem Bewußtseyn seiner Universalität, und der Werth menschlicher Anerkennung — in der Sehnsucht nach dem Unerreichbaren. Ich kenne ein weibliches Wesen, dessen reine Universalität mich berechtigt, auch bei Ihrem Geschlechte die Möglichkeit dieser Erhebung vorauszusetzen. Sie sind, im gewöhnlichen Sinne des Worts, nicht Dichterin, nicht Philosophin; aber Sie verstehen die Welt und sich selber. Und wie viele Männer giebt es, die das nicht können!

Ueber das weibliche Talent, sich zu kleiden.

Ich halte Wort, liebste Sophie! Du sollst in deinem Exil einige der glänzenden Gestalten an Dir vorübergehen sehen, die das gestrige Fest, worauf Du so ächt weiblich resignirtest, in Bewegung setzten.

Auch gestern fand ich es von Neuem bestätigt, worüber wir in unserm kleinen Zirkel so oft geschertzt haben, daß es eben so ein Talent sich zu kleiden giebt, als es mit musikalischen und unmusikalischen Ohren seine Wichtigkeit hat.

Warum waren es gestern wohl nur vier oder fünf unter den weiblichen Gestalten, an welche das Auge wie gefesselt hing, da doch gewiß keine einzige da stand, an welcher wo nicht die Natur, doch die Kunst redlich das Ihrige gethan hatte? Denn daß es uns an Hülfquellen dazu fehlte, das wird doch wahrlich Niemand behaupten wollen? Haben gleich die Weisungen der Modenjournale eben keinen großen Kredit mehr, so hat man doch gewiß einen Vater oder Oheim, aus dessen staubiger Bibliothek irgend ein antikes Kostüm hervorgesucht wird, um bald als Griechin, bald als Römerin, zuweilen wohl gar ägyptisch oder hebräisch zu debütiren. — Doch ich wollte Dir ja erzählen.

Du erinnerst Dich doch der übrigens recht lieblichen, aber etwas breiten Frau von B.? Welcher böse Dämon mochte sie verleitet haben, eine gelbe Chlamys für den gestrigen Abend zu wählen? Und wie hatte wohl ihr unglücklicher Kostümier schweren Atlas, und nicht vielmehr das lustigste aller lustigen Gewebe dazu vorgeschlagen? Warum mochte sie wohl röhliche Strümpfe und weiße Sandalen zur Dekoration eines Fußes gewählt haben, an dessen Verhüllung dem Auge wahrlich weit mehr gelegen seyn würde, als an diesem Effekt! Und was sollte der Turban mit dem prächtigen Neigerbusche in die Gesellschaft der Chlamys? —

Auch unser Madonnengesichtchen, die blauäugigte Klare von L. — wie sehr hatte sie ihren Vortheil mißverstanden, den Heiligenschein von blonden Locken, der sich ehemals um ihre lichte Stirn kräuselte, in ein modernes Titusköpfchen zu travestiren? Und dazu der gothische Stechragen — und die gebauschten Ärmel — — Nein, es

war nicht zum Aushalten. Auch muß sie es erfahren, die kleine Unbesonnene, welchen Verrath an dem Schönsten sie ausgeübt hat.

Ihr zur Seite bekomplimentirte mich die kleine mägere Baronesse H. Wäre sie mir, so wie sie da stand, auf einem einsamen Spaziergange begegnet: ich hätte sie, ihrer scharfen Gesichtsecken und des spitzen Nasenwinkels ungeachtet, für eine Gefühlsreiche Schätzerin halten müssen. Was läßt sich zu einem solchen Mißgriff sagen? Man kann doch wirklich nur schmerzlich lächeln, wenn man das Bestreben wahrnimmt, verblühte Rosen einer alternden Gestalt mit frischen Kränzen im Haar, und eckige Formen mit einer dünnen fantastischen Umhüllung in Einklang zu bringen. —

Ich sehe, liebste Sophie, wollte ich die ganze Gallerie vor Dir vorüberführen, die noch vor meiner Seele schwebt, mein Brief würde zu einem Buche anwachsen. Nur eine Zeichnung vergönne mir noch. Du weißt, wie gern ich von unsrer Auserwählten, von der reizenden Emma S. zu Dir spreche. Bei diesem harmonischen Wesen fühle ich, wie farblos meine Darstellung ist. Wie soll ich Dir das Eigenthümliche und Liebliche in den Umgebungen der seelenvollen Gestalt beschreiben. Es war nichts an ihr, was man nicht sie selbst nennen könnte. Nur so und nicht anders schien das reiche Haar seine Fesseln zu dulden; der Schmuck ruhte in den Locken, ohne sie zu erdrücken. Der mahlerische Faltenwurf gehörte diesen Formen. Diese Mienen, und diese Farben schienen sich auf einander zu beziehen; das Leben der glänzenden Augen mit den Wellenlinien des schimmernden Gewandes in Wechselwirkung zu stehen. — Du lächelst über diesen poetischen Anflug? Du hast Recht; aber ich kann nun einmal das herrliche Mädchen nicht denken, ohne begeistert zu werden.

Wir ist es überhaupt unbegreiflich, wie man sich etwas Anderes bei seinem Anzuge denken kann, als sich so zu umgeben, wie es der Charakter der Gesichtszüge, der Ausdruck der Augen, das Imposante oder Zarte der Formen von selbst verlangen. Wozu wollen wir wohl eine Idee darstellen, und nicht uns selber? Unsere Begierde auffallend zu erscheinen, und etwas Neues, noch Ungesehenes an uns zu tragen, ist wahrlich so übel berechnet als möglich. Fast möchte ich behaupten, daß eine jede ausdrucksvolle Gestalt gewisse, ihr eigenthümliche Farben und Formen nie ablegen dürfe, ohne einen Theil ihres Selbst zu veräußern.

So ist alles Manierirte und Zoubrettenhafte, jedes bunte Geschwürfel, durchaus gegen den Charakter einer majestätischen Figur. Eine solche Frau sollte ihre Draperie gleichsam nur mit kühnen Pinselstrichen andeuten, und alles vermeiden, was vor übergroßer Zerlichkeit nach Geziertheit aussieht. Blendende Farben, ein freier kühner Faltenwurf, große Massen, eine nachlässige Haltung des Ganzen — werden eine solche Erscheinung unendlich effektvoller machen, als die ängstlichste Ausführung.

Für eine kleine, niedliche, runde Dindonetten-Gestalt wäre das freilich nicht das rechte Kostüm. Ihr ganzes Wesen deutet auf Weichheit; so sind ihr also auch nur sanfte Farben, weiche zerfließende Formen angemessen, und kein Schneider auf Erden würde sie zu einer Juno umgestalten.

Wie oft wird nicht ein schönes geistvolles Gesicht übersehen, wenn die Gestalt mager ist, und lange dünne Arme, spitzige Schultern u. s. w. die stiefmütterliche Zugabe sind. Hier tritt eigentlich die Kunst der Toilette recht an ihren Platz. Freilich beruht die Regel für solche Damen größtentheils auf einer Negative. Mit etwas Resignation werden sie indessen ihren Zweck gewiß sicherer erreichen, als durch das Gegentheil. Alles was sich der spanischen Tracht nähert, lange Puffärmel, Halsfransen, Stehkragen, Bekräusel von Spitzen, nur nicht die nackte Griechheit, ist diesen Damen anzurathen. Auch ist ihnen um so mehr gestattet, auf die sorgfältige Ausführung in Kleinigkeiten zu verweilen, da hier nicht von reizenden Andeutungen, sondern nur von Verhüllung des Verhüllens die Rede seyn kann. Mit diesem kleinen Raffinement sind maagre Frauenzimmer gewiß eine anmuthigere Erscheinung, als jene wohlbeleibte Damen in breiten Tuniken, — die hochrothen zusammengekniffenen Arme in kurze, nach antikem Modell drapirte Aermel gezwängt, — die, ihrer Natur zum Troste, mit Gewalt Griechinnen seyn wollen. — Die breiten Schultern, und die kurze eng zusammengeschnürte Taille! der strohende Nacken, und das hochaufgeschürzte Haar! — welch entsetzliches Ensemble! Dürfte man ihnen doch nur ins Ohr flüstem, daß eine jede Frau, die ihr *en bon point* zu ihrem Vortheile benutzen will, sich nicht genug für Verkürzungen und Knappheiten zu hüten hat; daß sie, ist ihr daran gelegen, eine geistvolle Physiognomie geltend zu machen, jeden Kopfsuß zu vermeiden hat, der nach Geprestheit und Aengstlichkeit aussieht, als da sind:

Flechtengewinde, kleine Hüte, enge schmale Mützen. Für diese Damen sind die langen Schleppen, die leichten durchsichtigen Shawls, das Natürliche und Bequeme in der Form der Umgebungen, das einzige Schönheitsrezept.

Meine Redseligkeit über dieses Thema wird Dich befremden; aber du mußt schon Geduld haben, liebste Sophie. Ehemals hast Du es mir nie zugeben wollen; aber mir scheint es gewiß, daß die Benennung: *idealisches Kostüm*, das uns oft irre leitet und das wir so gern im Munde führen, eigentlich auf einem kleinen Mißverständnis beruht. Denn eine ideale Kleidung kann doch wohl nur eine solche seyn, die den, der sie trägt, so schön erscheinen läßt, als er seiner Natur nach erscheinen kann, oder was dasselbe ist, ihn idealisirt. Das wird doch wahrlich dadurch nicht erreicht, daß ich irgend eine griechische Draperie studiere, sie gleichsam abschreibe und wohl oder übel meinem Körper anpasse? Dazu gehört noch etwas mehr; des Einwurfs nicht zu gedenken, daß das Kopiren antiker Formen eine unerträgliche Anmaßung bleibt, sobald die Haltung des Ganzen nicht harmonisch ist. Und das wirst Du mir doch zugeben, daß wir deutschen Weiber, mit wenigen Ausnahmen, es sind die durch das Eizige, Hölzerne und Pedantische in unsrer Tournee, wodurch wir gegen die lebendigen Französinen und graziösen Pohlinnen so unangenehm abstechen, diese Anmaßung ins hellste Licht setzen. —

Wollten mir daher meine lieben Witschwestern in dieser Angelegenheit eine Stimme erlauben, so würde ich darauf antragen, das Studium der Antike, das ohnehin nur immer mehr erkaltet und verfeinert, noch ein wenig ruhen zu lassen, und dafür lieber auf eine schöne Eigenthümlichkeit, auf ein pikantes Selbst in unserer Erscheinung zu denken, woran wir so großen Mangel leiden. Oder, wäre es nicht seltsam, wenn wir blos darum so oft unliebenswürdig erscheinen, weil wir nicht das Herz haben, wir selber zu seyn?

M i n n a.

Woher der ungrazieuse Gang?

Unter den Damen wird jetzt so selten ein grazieuser Gang und eine schöne Haltung gefunden. Woher mag das kommen? — Ich meine: außer einem zu großen Bestreben nach Natürlichkeit, das nicht selten in Vernachlässigung, in ungrazieuse Nonchalance ausartet, liegt ein Hauptgrund davon in — den platten Absätzen der jetzigen Modeschuhe. Sie werden darüber lachen, meine Damen! Sie werden mir laut widersprechen, und mich für einen Vertheidiger der altfranzösischen hohen Stelzen ansprechen, die eine unsichere, schwankende Haltung und ein lächerlich stolzes Ansehen gaben. Aber Sie thun mir Unrecht. Ich will jene Stelzen gar nicht in Schutz nehmen. Doch ist und bleibt es gewiß, daß, seitdem der Gräzismus die platten Fahrzeuge eingeführt hat, der Gang der Frauenzimmer lange nicht mehr so grazieus ist, als ehemals; im Gegentheil schiebig, und mitunter ordentlich mühsamäßig. Die hohen Absätze machten es durchaus nothwendig, daß die Damen eine gerade und feste Haltung des Körpers annehmen mußten; sie würden sonst einen Fehltritt nach dem andern gethan haben. Manche werden sagen: wie wir unsern Körper jetzt tragen, trugen wir ihn auch damals. Aber Verzeihung, so ist's gewiß nicht. Sie haben vergessen, daß, was Ihnen ehemals Gewohnheit war, Ihnen eben so leicht vorkam, als das, woran Sie jetzt gewöhnt sind. Lassen Sie einmal ein Mädchen, das immer platte Sandalen: ähnliche Schuhe trug, auf einmal Absätze tragen. Sie wird gezwungen seyn, ihren Körper gerade und im Gleichgewicht zu halten; sie wird nicht mit vorgebogenem Unterleib und schlendernden Armen gehen können; sie wird auch gewiß nicht mit einem solchen Mannerschritt, als man ihn jetzt häufig genug zu sehen bekommt, einerschreiten.

Glauben Sie darum gar nicht, daß wir Männer Ihnen jene peinliche Unbequemlichkeit zurückwünschen; hohe spizige Kothurnen und Schnürleiber mögen immer vergessen bleiben. Aber zu wünschen wäre wohl, kleinere flache Absätze kämen in die Mode, und die Damen versuchten wenigstens, Spitze und Hacken des Fußes zugleich zur Erde zu bringen, anstatt daß jetzt so viele den platten Absatz zuerst — und zwar ganz hinten am Rande

niedersehen. Dies giebt nicht nur einen Uebelstand, sondern verstatet auch, daß der ganze Körper nachlässig getragen werden kann. Bei dem Hervorschieben der Spitze des Fußes, und dem dadurch leichter werdenden Niedersehen des ganzen Fußtritts, muß der Körper schlechterdings gerade und fest gehalten werden, ein Umstand, der gewiß dazu dienen wird, dem Gange mehr Grazie zu geben.

Halten Sie diese Bemerkung nicht für so unwichtig, meine schönen Damen! sie ist es zuverlässig nicht.

Die Modekrankheit.

Alle habet sie nicht, aber doch die Mehrheit. Man beschreibt sie zwar hohläugig, mit ausgehöhlten Wangen; aber ich sah sie auch oft hinter niedlichen Grübchen, im Auge voll Jugend versteckt. Heilige Jugend! verlierst Du so deinen holden Abglanz?

Wenn ich bei einem schönen jungen Mädchen stehe, das ernst, steif, kalt und obenhin der Welt begnet, dem traue ich nicht; sein Sinn ist falsch, sein Urtheil herbe. Es ist kalt, damit es besser erwanige Mängel ausspähren könne, leicht hingleitend in der Rede, aus Furcht, nach seiner Art beurtheilt zu werden. Die Ausgelassenheit des engern Comite's ähnlicher Unwesen entschädigt sie wegen der Anstrengung.

Es ist dies gewiß kein finsterner Blick, keine misantropie Ansicht à la Jean Jaques; die Erfahrung bietet täglich tausend solche Erscheinungen. Mütter allein können dem Uebel in ihren Kindern abhelfen *). Wo es aber in Familien haust, da kommt es von ihrer Verdorbenheit. Meinte nicht neulich die grundfalsche

*) Wenn sie nehmlich nicht selber die ersten Lehrerinnen und Musterbilder der Lieblosigkeit für ihre Töchter abgeben! —

St. Näthin, weil ihre Tochter nicht zum Tanze kommen konnte, sie sei berechtigt, andern die Schuld aufzulegen? — Schnell mußten alle Tänzerinnen vor der bittersten Verläumdung hergehn. Die Eine war, meinte die Neidische, zu alt; die Andere zu lustig; ihr Tänzer zu zärtlich, oder er wolle sie lächerlich machen. — Und doch war alles ganz unwahr. Wie kann darin wohl Trost liegen, Andere herabzuwürdigen, um sich wegen einer Unannehmlichkeit zu trösten; Andern zu entreißen, was man nicht hat, und doch selbst es nicht erlangen! Und doch ist dies der Fall stets. Von Kindheit auf sehen und hören Mädchen nichts anders; nur so wenige sind Ausnahmen!

O Modekrankheit, du verließest das Theater nie: du bist es: heimlicher Neid!

J. v. ****.

Weibliche Coterien.

Nein, ich nehme meinen Wunsch zurück. Die große Welt schien mir so reizend, ihr vorgestellt zu werden, war das Ziel meiner frohesten Gedanken. Da war ich vierzehn Jahr alt. Endlich kam der Winter. Alles schien mir rosenfarben, und als das Repertoire auf den Winter gemacht wurde, als ich die Assemblies, Thés dansants, Maskenbälle alle hernennen hörte, da schlug mein Herz laut den Freuden entgegen, die ich dort zu finden hoffte. Aber — Monden haben mich umgestimmt. Ich habe frühe genug erfahren, daß Falschheit, Politik, Verrätherei, Verläumdung und Verfolgung, stets und immer vereint, nothwendig und unzertrennlich von zahlreichen Gesellschaften sind. Daher jene Atroupements, jene Coterien im geselligen Verein großer Städte. Wenige Einzelne wagen für sich allein, sich dem Publikum zu zeigen, wie sie sind; aber gewöhnlich mit schlechtem Erfolg. Wie könnte man sich auch einzeln einer großen Armee entgegensetzen? Niemand tritt in die

Gesellschaft, ohne offenbar bei jener Einrichtung die Nothwendigkeit einzusehen, sich zu einer Coterie zu halten, oder durch die Uebermacht erdrückt zu werden; so wie die Politik kleiner Staaten es nothwendig macht, sich an die der größeren zu halten. Wo bleibt da die liebliche Einfachheit? Welcher gute Mensch kann da heiter einhergehen, und muß nicht in steter Furcht vor spähender Falschheit leben? Je bornirter, je ungebildeter die Person, desto fester hält sie sich zu ihrer Coterie; — denn was kümmern sie die angenehmen und großen Eigenschaften von Personen außer derselben? Sie würden sie nur verdunkeln. Lieber kennt man sie nicht.

Vor jener Erfahrung also trat ich heiter und unbefangen in die Kolonne. Da standen wohl vierzig Menschen neben einander, von verschiedenen Jahren und Gestalten. Gut, dacht ich, nie bleibt die Welt einen Augenblick stehen, sie schreitet fort, ich mit ihr. Warum sollen Personen von verschiedenen Jahren nicht, wenn sie Geschmack daran haben, an einem Vergnügen Theil nehmen? Fünfzehn Jahre bis fünf und dreißig war der Sprengel, in dem sie sich alle befanden. Sobald das Äußere noch passlich ist, mag ein Jeder tanzen, so lange ihn seine Beine tragen. Warum sollen wir die oft so geringe Anzahl von Vergnügen den Menschen noch schmälern? — So dachte ich harmlos, als ich zum ersten Mal von meinem Tänzer die Kolonne heraufgeführt ward, und das bunte Heer meiner Wittänzerinnen übersah: und es war das doch wohl das natürliche Urtheil eines noch unverschrobeneu Gemüths? — Aber so dachten Andere nicht. Schreckhaft wurde meine bessere Moralität berührt, als ich die gemeinen Urtheile der Welt vernahm. Eine raubte der Andern Vortheile, die unbenutzt doch entrisen wurden. Mit neidischen spähenden Augen ward ein jeder herunter Tanzende abgeurtheilt.

Arme Menschen, die ihr lieber kein Mitglied einer Coterie seyd, nach euerem Sinn euch Freunde wählet: ihr ahndet nicht, wie ihr in der Welt zerrissen werdet, wie es eine schreckliche Anzahl elender Menschen giebt, die nur im Herabwürdigen leben und es nothwendig machen, daß man sich aus Furcht zu ihrer Parthei schlage! Aber glaube doch ja Niemand, dort Freundschaft zu finden. Es sind zwar mehrere Menschen, die in solchen Versammlungen dicht bei einander stehn, sich führen wie idealische Freunde, lachen, und Geheimnisse sich unbenutzt zuflüstern. Spott aber und Herabwürdigung ist der Mittelpunkt ihrer Freundschaft, nicht edles Bedürfnis der verwandten Seelen.

Aber die sich in dieser Art oft sehn und nicht leicht einen Andern zwischen sich aufnehmen — diese, sollte man doch denken, sehen sich wie treue Freunde an. — Ach nein! Sie verfolgen sich doch, beneiden sich doch heimlich. Das ist der Vortheil der Coteries; der Ton der sogenannten petits Comités, parties fines etc. die durchaus zur Beförderung der Moralität verbannt, und von allen Personen, die dazu gehören, verlassen werden sollten. Gute Mütter müßten ihre Kinder davor bewahren, und in sie lieber jenen edlen Gemeingeist pflanzen, der allein das Schöne, das Gebildete im Menschen sucht, und sich daran erwärmt, und der in seiner wohlthätigen Rückwirkung auf das Gemüth zugleich den Reiz der isolirten Stunden des Lebens erhöht, die, wohl angewandt, so sehr erquickeln!

Bei Männern findet diese beschränkte Einrichtung nicht statt; denn was den esprit de corps betrifft, wo Einer Alle, und Alle Einen vorstellen, so ist dieser ja wohl untadelhaft, wenn er gerecht ist. Darum sind diese Gedanken von einem Mädchen allen Frauen und Mädchen gewidmet in einem Almanach, den ein thätiger Mann dem schönen Geschlecht als étrenne geben will.

J. v. ****